



Wolfram Kinzig

Hans Lietzmann (1875-1942)

Karl Barth beschrieb Hans Lietzmann nach der ersten Begegnung im Jahre 1924 in einem Brief an Eduard Thurneysen in nicht sehr schmeichelhaften Worten als »ein jugendlich quecksilbriges Männchen mit einem Haifischgesicht«. Immerhin mußte er, nachdem er Lietzmanns Vorlesung über den Römerbrief gehört hatte, zähneknirschend zugeben, die Schriftauslegung des großen Neutestamentlers und Kirchenhistorikers sei »ein sicher ernstgemeinter Versuch, nun auch wirklich Exegese zu bieten«. Es sei doch »sehr angebracht«, räumte Barth angesichts dieser Erfahrung ein, »über die Verteilung der Plätze im Himmel und in der Hölle sehr zurückhaltend zu reden«.

Nun war Lietzmann, der Nachfolger Adolf von Harnacks auf dem Berliner Lehrstuhl, durchaus »ein Liberaler, wie er im Buche steht« (Rudolf Smend), sofern der Begriff des Liberalismus auch das entschiedene Eintreten für die Erforschung der Geschichte der Kirche mit der historisch-kritischen Methodik umgreift, wie sie das 19. Jahrhundert ausgebildet hatte. Lietzmann sah darin zeitlebens die zentrale Konstituente seines Wissenschafts- und auch seines Theologieverständnisses. Mit dieser Auffassung war er – wie Harnack – einer Spezies von Theologen zuzurechnen, für die Barth bekanntlich nicht viele Sympathien übrig hatte. Anders als bei Harnack war Lietzmanns Libe-

ralismus aber weniger theologischer Natur, sondern rührte eher von seinen ausgeprägten philologischen Interessen her. Mit Harnack traf er sich vor allem in der Liebe zu patristischen Texten und deren Edition und in dem Bemühen um das sich aus dem Studium dieser Texte ergebenden Bild von der Alten Kirche, das wie bei Harnack in eine große Gesamtdarstellung, den vier Bänden der *Geschichte der Alten Kirche* mündete, die allerdings durch die Erkrankung und den frühzeitigen Tod Lietzmanns Fragment blieben. Über Harnack hinaus führte sein Interesse an der Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte, der Hagiographie und der Christlichen Archäologie, während ihm für Fragen der Dogmengeschichte (und der Dogmenkritik!) der Sensus seines Vorgängers fehlte.

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten, daß neben und nach Harnack und Karl Holl Lietzmann der bedeutendste evangelische Kirchenhistoriker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen ist. Seine Vita ist vor allem dank der Arbeiten seines Schülers Kurt Aland hinreichend bekannt: Am 3. März 1875 in Düsseldorf geboren, studierte er Theologie und Klassische Philologie in Jena und in Bonn, promovierte 1896 zum Lizentiaten und habilitierte sich vier Jahre später für das Fach Kirchengeschichte. Im Wintersemester 1905/06 trat er seine erste Lehrtätigkeit als außerordentlicher Professor in Jena an; 1908 wurde er ebenda zum Ordinarius ernannt. Nach längerem Zögern folgte er 1924 einem Ruf auf den Berliner Lehrstuhl Harnacks, womit er eine der einflußreichsten Professuren der Weimarer Republik bekleidete.

Lietzmann hat diesen Einfluß bis zu seinem frühen Tod am 25. Juni 1942 in vielfältiger Weise genutzt, nicht zuletzt durch seine Mitarbeit in der Preußischen Akademie der Wissenschaften, v.a. deren Kirchenväterkommission, in der Zentraldirektion des Deutschen Archäologischen Institutes und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und durch seine zahlreichen Herausgeberschaften. Über sein Verhalten im Dritten Reich und seine Rolle im Kirchenkampf habe ich an anderer Stelle gehandelt.

In einer Festschrift zu Ehren eines Wissenschaftlers, der mittlerweile ein Vierteljahrhundert in Bonn verbracht hat, sei es gestattet, auf Lietzmanns Bonner Jahre ein wenig genauer einzugehen. Wir sind – trotz des Kriegsverlustes sämtlicher Universitätsakten der Evangelisch-Theologischen Fakultät aus dem 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – quellenmäßig in einer relativ günstigen Lage, da aus Lietzmanns eigener Feder eine ausführliche Beschreibung dieser Zeit aus dem Jahre 1926 existiert und auch ein Teil des Briefwechsels aus diesen Jahren in der von Kurt Aland besorgten Ausgabe publiziert vorliegt.

Lietzmann hatte in Jena begonnen, Theologie und Klassische Philologie zu studieren, fühlte aber nach zwei Semestern, nun sei ein Wechsel angesagt. Den Ausschlag für Bonn gab einmal ein Buch, das Lietzmann von seinem Religionslehrer geschenkt bekam: Hermann Useners *Weihnachtsfest*. Hinzu kam ein Lotteriegewinn von 300 Mark, der eine gewisse materielle Grundlage schuf. Auch spielte der Kirchenhistoriker Friedrich Nippold (1838-1918), ein alter Jugendfreund der Stiefmutter Lietzmanns (Elise Lietzmann, geb. Funcke, 1852-1924), der in Jena lehrte, dabei eine gewisse Rolle, denn er ebnete dem Studenten den Weg in die Bonner akademische Gesellschaft.

Als Lietzmann zum Sommersemester 1894 gemeinsam mit seiner Stiefmutter nach Bonn in die Alexanderstraße übersiedelte (1901 zog er in die Hohenzollernstraße um), steckte die Fakultät gerade wieder in einem ihrer periodisch wiederkehrenden Popularitätstiefs. Die Zahl der Studenten war von 152 im Sommersemester 1887 kontinuierlich auf 85 abgesunken, die von sechs Ordinarien unterrichtet wurden: dem Alttestamentler Adolf Kamphausen (1829-1909), dem Neutestamentler Eduard Grafe (1855-1922), den Kirchenhistorikern Wilhelm Krafft (1821-1897) und Karl Sell (1845-1914), dem Professor für Systematische Theologie und Neues Testament, Friedrich Sieffert (1843-1911), sowie dem Praktischen Theologen Eugen Sachsse (1839-1917), der gleichzeitig das Amt des Universitätspredigers versah. Als Extraordinarien wirkten der Alttestamentler und Orientalist Johannes

Meinhold (1861-1937), der Kirchenhistoriker Eduard Bratke (1861-1906) und der Systematiker und Dogmenhistoriker Otto Ritschl (1860-1944). Eines ihrer größten Talente, den Extraordinarius für Systematik Ernst Troeltsch (1865-1923), hatte die Fakultät soeben nach Heidelberg verloren, die übrigen – man wird dies so unumwunden sagen müssen – sollten in der Theologiegeschichte keine tieferen Spuren hinterlassen, auch wenn Otto Ritschl mit seiner unvollendeten *Dogmengeschichte des Protestantismus* eine gewisse Bedeutung erlangt hat.

Von den theologischen Richtungskämpfen der Zeit sollte auch die Bonner Fakultät nicht verschont bleiben. Bisher hatte sich die akademische Arbeit – nach den Worten des Fakultätshistorikers Otto Ritschl – »in einem harmonischen Einvernehmen« vollzogen. Doch just in dem Jahr, in dem Lietzmann in die Fakultät eintrat, brach ein Streit los, der diese in ihren Grundfesten erschütterte. Auf dem alljährlichen Ferienkurs, der der Weiterbildung von Pfarrern diente und von Fakultätsmitgliedern bestritten wurde, hatte Grafe über neueste Forschungen zur urchristlichen Abendmahlsfeier berichtet und Meinhold die Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte erörtert. Grafe und Meinhold waren Liberale von echtem Schrot und Korn und kämpften für das Recht der historischen Kritik im Umgang mit dem Neuen Testament, befließigten sich dabei aber eines durchaus moderaten Tones. Ein äußerst kritischer Artikel in der pietistisch orientierten Kirchenzeitung »Licht und Leben« über die Vorträge führte zu einer Kampagne der konservativen Presse gegen die beiden Professoren und zur Errichtung einer von dem »positiv« orientierten Siegfried Goebel (1844-1928) bekleideten »Strafprofessur«. (Auch die ministeriellerseits durchaus geförderte Einrichtung eines »positiv« ausgerichteten, von einem privaten Verein betriebenen Studienhauses (des heutigen Adolf-Clarenbach-Hauses) in Konkurrenz zu dem liberal orientierten »Stift« (dem heutigen Hans-Iwand-Haus) im Jahre 1897 gehört in diesen Zusammenhang.)

Noch im Rückblick nach über dreißig Jahren ist Lietzmann die Bestürzung über die Ereignisse anzumerken: Es habe sich den Stu-

denen »ein erschütterndes und auch verbitterndes Bild kirchlicher Parteikämpfe zu einer Zeit geboten, wo es für unsere innere Entwicklung besser gewesen wäre, ihnen fernzubleiben«. Die Spaltung der Fakultät in eine liberale und eine »positive« Fraktion setzte sich bis in die Studentenschaft hinein fort. Lietzmann bekennt, er sei »in jener Zeit auch strammer Parteimann geworden«. Erst später habe er »Objektivität und Verständnis für die Motive auch der anderen Partei« entwickelt.

Auf diese Zeit und vor allem auf Grafes behutsame Verteidigung historisch-kritischer Methodik dürfte die entscheidende theologische Prägung Lietzmanns im Sinne des Liberalismus zurückgehen. Im neutestamentlichen Seminar sei er intensiv geschult worden. Grafe selbst sei ihm »aus einem verehrten und geliebten Lehrer wie ein treuer Freund geworden und hat es bis an seinen Tod bewiesen«. Grafe war es auch, der Lietzmann dazu anregte, eine Preisarbeit der Fakultät über die Bedeutung der Selbstbezeichnung Jesu als Menschensohn zu einer Dissertation auszubauen, mit der der junge Gelehrte am 28. November 1896 mit 21 Jahren zum Lizentiaten der Theologie promoviert wurde. Kurz zuvor war die Arbeit unter dem Titel »Der Menschensohn« in Tübingen publiziert worden. Damit hatte Lietzmann seine erste akademische Qualifikation, die ihm weithin zustimmende Reaktionen aus der Fachwelt eintrug, nicht in Kirchengeschichte, sondern im Neuen Testament erworben.

Angesichts dessen, daß er später nicht nur als Neutestamentler, sondern vor allem als Kirchenhistoriker Weltruhm erlangt hat, fragt man sich jedoch, woher er die entscheidenden Anregungen auf diesem Gebiet empfangen hat. Den bereits über siebzigjährigen Wilhelm Krafft, der vor allem als Mediävist und Reformationshistoriker hervorgetreten war, erwähnt Lietzmann überhaupt nicht. Sell, der sich in erster Linie mit der neueren und neuesten Kirchengeschichte beschäftigte, attestiert er immerhin, seine Vorlesungen seien »sehr feinsinnig« gewesen und »in guter Form vorgetragen«. Einen zünftigen Patristiker hatte die Fakultät allenfalls in dem Extraordinarius Bratke aufzuwei-

sen, doch der Name fällt in den Erinnerungen nicht. Aber Lietzmann war auch nicht der Theologen wegen nach Bonn gekommen, sondern um einen Klassischen Philologen kennen zu lernen, dessen Buch über das Weihnachtsfest er noch in Jena gelesen und das ihn ungemein fasziniert hatte. So wird man sagen müssen, daß der Patristiker Hans Lietzmann einen ersten Impuls in Richtung Patristik von einem Klassischen Philologen empfangen hat: von Hermann Usener (1834-1905).

Was er allerdings dann in Bonn von Usener lernte, hatte zunächst weniger mit dessen religionsgeschichtlichen, sondern mit seinen im engeren Sinne philologischen Interessen zu tun. Lietzmann sah in dem verehrten und gefürchteten Lehrer einen »Fürsten der Wissenschaft« und war anfangs von seiner »kühle[n] Vornehmheit und nüchterne[n] Sachlichkeit« so eingeschüchtert, daß er, der sich in Jena bereits in das klassisch-philologische Hauptstudium vorgearbeitet hatte, nun wieder im Proseminar anfang. Doch bereits im zweiten Bonner Semester wurde er zum »ordentlichen Mitglied« des philologischen Seminars, das Usener und sein kaum minder renommierter Kollege Franz Bücheler (1837-1908) abhielten, befördert und hat von da an über sieben Semester an dessen Sitzungen teilgenommen.

Das Studium bei Usener war philologische Knochenarbeit. Die Mitglieder des Seminars mußten antike Texte geradezu in druckreife Editionen verwandeln. Die Rhetorik des Dionys von Halikarnaß, die dann auch tatsächlich 1895 im Druck erschien, machte für Lietzmann den Anfang, noch im selben Jahr folgten die Teubnerausgaben zweier hagiographischer Werke, der *Vita Hypatü* des Kallinikos und die von dem Diakon Markos verfaßte Lebensbeschreibung des Porphyrios von Gaza. Bücheler war umgänglicher, doch nicht minder textorientiert.

Dieses unablässige Mühen um den präzisen Wortlaut der antiken Quellen hatte zur Folge, daß die Studenten zwar im Seminar methodisch glänzend geschult wurden, aber die Vorlesungen der beiden Korypäen oft im Detail stecken blieben und so keinen wirklichen Ge-

samtüberblick über die antike Literatur vermittelten, was Lietzmann in seinen Erinnerungen mit durchaus deutlichen Worten kritisiert. Auch der Vortragsstil Useners war nicht wirklich hinreißend zu nennen: »Er rang oft mühsam mit dem Ausdruck, und das gab seinem ganzen Vortrag etwas Stockendes und zeitigte manchmal wunderliche Kathederblüten, die auf den hellgestrichenen Bänken des Auditoriums verewigt wurden – jammerschade, daß es kein Corpus Inscriptionum der Bankinschriften jener glanzvollen Jahre der Bonner Altertumswissenschaften gibt!« Doch in Useners Bemühen, sich im Verständnis der Texte stets weiterzuentwickeln und einmal Erkanntes erneuter Prüfung zu unterwerfen, sah Lietzmann nicht zuletzt die Attraktivität des Bonner Seminars.

Büchellers Vortragsstil nennt Lietzmann hingegen »überaus temperamentvoll und von glänzender Form«: »Es war allein schon formell ein Genuß, ihn eine Plautusstelle erklären, ein Problem der lateinischen Grammatik unter Abweisung mißbilligter Ansichten demonstrieren zu sehen. Und wenn er dann von feiner dialektischer Arbeit zum vollen Pathos einer literarischen oder sittlichen Wertung überging, dann wußte er seine Zuhörer eindringlich zu packen.«

Da Lietzmann kein Pfarrer, sondern Gymnasiallehrer werden wollte, vervollständigte er zunächst seine klassisch-philologischen Studien bis 1898. Die Beziehung zu Usener vertiefte sich entscheidend, als der Philologe durch ein Augenleiden gezwungen wurde, sich vorlesen zu lassen, was sein Meisterschüler mit großer Bereitwilligkeit und Hingabe sieben Jahre lang an jedem freien Abend tat. In der intensiven privaten Auseinandersetzung mit dem geliebten Lehrer wurde Lietzmann nun auch in die von Usener intensiv betriebenen religionsgeschichtlichen Studien eingeführt. (Useners diesbezügliches Hauptwerk über *Götternamen* erschien 1896.) Er resümierte: »Es waren köstliche Jahre eines persönlich auch immer inniger werdenden Verkehres zwischen dem großen Meister und mir jungem Anfänger. Jahre, in denen ich für meinen wissenschaftlichen Beruf reich und reif geworden bin, und die mich mit unwandelbarer Liebe und Dankbarkeit an *Hermann*

Usener binden.« Man wird vermuten dürfen, daß Lietzmann bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Usener durch die Evangelisch-Theologische Fakultät im Jahre 1902 hinter den Kulissen seine Hand im Spiel gehabt hat. Als Usener 1905 starb, widmete ihm Lietzmann einen eindrucksvollen (in der Bibliographie der Schriften Lietzmanns bei Aland übersehenen und jetzt bei Schröder wieder abgedruckten) Nachruf und noch zu Useners 100. Geburtstag erinnerte er in einem Beitrag in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* an den Lehrer.

Andere Universitätslehrer, wie der dritte philologische Ordinarius Anton Elter (1858-1925) und der Althistoriker Heinrich Nissen (1839-1912), spielten eine eher marginale Rolle, auch wenn Lietzmann sich bei Elter nicht nur mit religionsgeschichtlichen Problemen beschäftigte, sondern durch ihn »zum erstenmal die Bedeutung methodischer Behandlung der verschiedenen Textfamilien für die Reproduktion des Archetyps« kennen lernte.

Den eigentlichen Schritt in die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Patristik vollzog Lietzmann hingegen erst mit seiner Arbeit über Apolinarios von Laodikeia, den großen Theologen des 4. Jahrhunderts, dessen Christologie die Großkirche verdammt hatte. Die Verdammung hatte zur Folge, daß seine Werke nur fragmentarisch erhalten sind. In Beantwortung einer Preisaufgabe der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften machte sich Lietzmann daran, die Fragmente zu sammeln, wofür er am 6. Mai 1899 auch mit dem ausgesetzten Preis ausgezeichnet wurde.

Die exegetischen Werke des Apolinarios sind heute ausschließlich in Kettenkommentaren byzantinischer Zeit, den sog. Katenen, bruchstückhaft erhalten. Die Überlieferung dieser Katenen ist in sich außerordentlich komplex, und Lietzmann erkannte mit der ihm eigenen philologischen Begabung, daß seine Apolinarios-Studien nur dann auf eine gesicherte Grundlage gestellt werden könnten, wenn zuvor die Geschichte der Katenenüberlieferung aufgehellte würde. Auf diese Aufgabe war er gut vorbereitet: In den Jahren 1896 und 1897 hatte er für Hermann von Sodens (1852-1914) große Ausgabe des

Neuen Testaments ausgiebige Handschriftenstudien betrieben, für die er für mehrere Wochen nach Paris gefahren war, begleitet von seiner Stiefmutter, die sich eigens zu diesem Zweck in griechische Paläographie eingearbeitet hatte. Unterstützt von Usener und dem Göttinger Dogmenhistoriker Nathanael Bonwetsch (1848-1925), gelang es ihm nun, von der Göttinger Gesellschaft einen Forschungsauftrag zu erhalten, der ihn in den Jahren 1898-1902 in die großen Bibliotheken Europas bis hin nach St. Petersburg und Moskau führte. Die Ergebnisse gingen mit weiteren Angaben seines Bonner Freundes, des Archäologen Georg Karo (1872-1963), in einen Katalog ein, der noch heute den Ausgangspunkt für alle Katenenforschung bildet. Die ursprüngliche Aufgabe, nämlich die Rekonstruktion der Exegese des Apolinarios, hat Lietzmann gleichwohl nicht vollendet.

Im Februar 1898 legte Lietzmann das Staatsexamen in Religion, Hebräisch, Latein und Griechisch ab und kam dann für ein Jahr als Seminarkandidat an das Königliche Gymnasium zu Bonn (das heutige Beethoven-Gymnasium). Die dortige Zeit bedeutete für Lietzmann »in meiner pädagogischen Ausbildung nicht eine Null, sondern ein kräftiges Minus«. Im Probejahr wurde er an das Städtische Gymnasium (das heutige Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium) versetzt, wo er »mit heller Freude« unterrichtete und »die schöne Schulmeistererfahrung« machte, »daß die Buben in Wirklichkeit viel besser sind, als man gemeinhin glaubt, und daß der Lehrer von ihrem Zutrauen und ihrem ehrlichen Wollen viel mehr erlangt als von ihrer Furcht«.

Doch damals wie heute bedeutete pädagogisches Talent noch nicht, daß man auch eine Anstellung bekam. Lietzmanns Bewerbung wurde vom Provinzial-Schulkollegium abgelehnt. Daher bewarb er sich 1899 um die Stelle als Inspektor am Theologischen Stift, wobei er aber ebenfalls durchfiel. Statt dessen nahm Lietzmann nun eine Habilitation in Aussicht und hielt sich auf dem Weg dorthin mit Privatstunden über Wasser. Schon am 3. Februar 1900 – mit noch 24 Jahren! – habilitierte er sich mit der Apolinarios-Arbeit für alte Kirchengeschichte, Patristik, Text- und Kanongeschichte der griechischen

Bibel und schied aus dem Schuldienst aus. Seine finanzielle Lage war dadurch zeitweise so prekär, daß Grafe gemeinsam mit seinem Bruder ihm finanziell unter die Arme greifen mußte. Ein Jahr später erhielt er ein Privatdozentenstipendium und wurde kurze Zeit später mit dem Latein- und Griechischunterricht für Jurastudenten betraut, wodurch er intensive Bekanntschaft mit der Geschichte des römischen Rechts machte.

Als Privatdozent war Lietzmann in vollem Umfang »gesellschaftsfähig«: Er lernte die Ordinarien anderer Fakultäten auch privat kennen und freundete sich mit vor allem mit dem Zivilrechtler Ernst Zitelmann (1852-1923) und dem 1904 nach Bonn berufenen Kirchenrechtler Ulrich Stutz (1868-1938) an. Mit den älteren Kollegen fuhr er Samstag nachmittags ins Siebengebirge oder an die Ahr zum Wandern. Durch seinen Studenten Gerhard Loeschcke (1880-1912), der sich später in Bonn für Kirchengeschichte habilitierte, fand er Zugang zu dessen Vater, dem ebenfalls in Bonn lehrenden Archäologen Georg Loeschcke (1852-1915). Er besuchte dessen Veranstaltungen und wurde so in die Methodik archäologischen Arbeitens eingeführt, die er dann auf die Christliche Archäologie, in die er sich autodidaktisch eingearbeitet hatte, übertrug. Diese gründliche methodische Schulung sollte einige Jahre später dem Aufbau der Sammlung für spätantike Kunst in Jena zugute kommen.

Die Jahre nach der Jahrhundertwende sahen die Früchte dieser wissenschaftlichen Bemühungen. Die Arbeiten zu den Katenen und der erste und einzige Band der Apolinarios-Studien (mit den Resten der dogmatischen Schriften) erschienen 1902 bzw. 1904. Hinzu kam die separate Ausgabe der syrischen Apolinarios-Fragmente, bei der Lietzmann von dem Bonner Oberbibliothekar Johannes Flemming unterstützt wurde. Aus dem akademischen Unterricht entstand der Plan, die wichtigsten patristischen Quellen (ohne Übersetzung!) in Form von wohlfeilen Handausgaben den Studenten zugänglich zu machen: die Reihe der *Kleinen Texte für theologische Vorlesungen und Übungen*, die bis 1978, als sie endgültig eingestellt wurde, nicht weniger als

192 Nummern umfassen sollte und die Lietzmann selbst mit zwei Heftchen 1902 auf den Weg brachte. Für den akademischen Unterricht war auch das von Lietzmann in Bonn konzipierte und seither (mit)herausgegebene *Handbuch zum Neuen Testament* gedacht, dessen erster Band (die *Neutestamentliche Grammatik* von Ludwig Radermacher) 1911 bei Mohr in Tübingen erschien, nachdem der knappe Römerbriefkommentar aus Lietzmanns eigener Feder fünf Jahre zuvor die Reihe eröffnet hatte. Das Handbuch sollte – in seinen Worten – »vor allem das weitschichtige Material dem Studenten darbieten, das aus den zeitgenössischen Quellen zum sprachlichen und sachlichen Verständnis des Neuen Testaments beigebracht werden konnte [...]. Darauf sollte sich eine in möglichster Knappheit entwickelte Exegese aufbauen, der eine vollständige Übersetzung des Textes als wirksame Unterstützung beizugeben wäre. Wichtige Einzelheiten müßten in zusammenfassenden Exkursen ausführlich behandelt werden.«

Lietzmann war sich darüber im klaren, daß »auf diese Weise nur eine verhältnismäßig trockene und nüchterne ›philologische‹ Exegese zustande kommen konnte«. Die Erörterung der Bedeutung der exegetischen Ergebnisse für die religiösen Fragen der Gegenwart gehörte seiner Auffassung nach nicht in ein akademisches Buch. Die Begründung ist charakteristisch für Lietzmanns Selbstverständnis als streng wissenschaftlicher Theologe: »Das ist [...] nicht Sache der exegetischen Wissenschaft, sondern der persönlichen religiösen Erfahrung. Dafür ist das Kolleg da oder jede Gelegenheit, bei der der Theolog als solcher auf seine Zuhörer als religiöser Erzieher wirken will. Und das geschieht immer am besten mündlich, das gedruckte Wort ist nur kümmerliches Surrogat.«

Man fragt sich aus heutiger Perspektive, ob diese Form der Vergewärtigung der christlichen Botschaft wirklich die einzig sinnvolle ist und ob Lietzmann mit seinem ganz ausgeprägt bildungsbürgerlichen, ja bildungselitären Ansatz, der in jedem Pfarramtsstudenten einen potentiellen Universitätsprofessor sah, nicht erheblich zur Erosion der Bedeutung der Kirchengeschichte in den nachfolgenden Ge-

nerationen beigetragen hat, da es den Vertretern des Faches zunehmend schwer fiel, auf die Herausforderungen durch die veränderte akademische und kirchliche Situation flexibel zu reagieren.

Am 1. Oktober 1905 trat Lietzmann das kirchengeschichtliche Extraordinariat in Jena an, auf das er berufen worden war. Damit ging der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bonn ihre größte akademische Begabung aus jener Zeit verloren. Heinrich Bornkamm meinte im Nachruf auf seinen Lehrer, alle Arbeiten Lietzmanns seien »im Grunde Früchte der Bonner Jahre geblieben, in denen er den Kurs für seine Lebensfahrt wählte«.

Kurt Aland (Hg.), *Glanz und Niedergang der deutschen Universität*. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892-1942), Berlin/New York 1979 (mit Bibliographie Lietzmanns); *Wolfram Kinzig*, *Evangelische Patristiker und Christliche Archäologen im »Dritten Reich«*. Drei Fallstudien: Hans Lietzmann, Hans von Soden, Hermann Wolfgang Beyer, in: *Beat Näf* (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*. Kolloquium Universität Zürich 14.-17. Oktober 1998, Mandelbachtal/Cambridge 2001 (Texts and Studies in the History of Humanities 1), 535-629 (mit weiterer Literatur); *Hans Lietzmann* [Selbstdarstellung], in: *Erich Stange* (Hg.), *Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Leipzig 1926, 77-117; auch in: *Hans Lietzmann*, *Kleine Schriften*, Bd. III: *Studien zur Liturgie- und Symbolgeschichte*. Zur Wissenschaftsgeschichte, Berlin 1962 (TU 74), 331-368 (gekürzt); *Hans-Udo Rosenbaum*, Art. Lietzmann, Hans, in: *BBKL V* (1993), 46-54; *Wilhelm Schneemelcher*, Art. Lietzmann, Hans Karl Alexander (1875-1942), in: *TRE XXI* (1991), 191-196 (mit weiterer Literatur). – *Für freundliche Hinweise danke ich dem Leiter des Bonner Universitätsarchivs, Herrn AOR Dr. Thomas Becker.*